



Laudatio zur Verleihung
des Cusanus-Preises für besonderes gesellschaftliches Engagement
9. Juli 2021 in Essen
Dr. Thorsten Wilhelmy, Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Preisträgerinnen,

bevor ich im einzelnen auf den Enthusiasmus zu sprechen kommen möchte, welchen die Engagements von Frau Hrkać, Frau Dudzinski und Frau Salzmann bei der Jury entfachten, erlauben Sie mir zunächst einen sehr kurzen Exkurs zum Genre der Laudatio und den Eigentümlichkeiten, die es mit sich bringt.

Hier oben steht als Vertreter der vierköpfigen Jury – neben mir gehören ihr Stefan Leifert und Ulrich Abshagen an sowie Herz und Seele von Preis und Verfahren Susanne Schaefer – ein Mann, der spricht, während die drei Frauen schweigen, um die es geht, und im Zentrum von deren Förderhandeln nun in beiden Fällen die Unterstützung von Frauen steht. Ich bin mir der Ironie dieser Situation ebenso bewusst wie Sie und kann sie nur mit der Eigentümlichkeit der Gattung in Zusammenhang bringen, die nun mal vorsieht, dass über die Geehrten in einer solchen Situation gesprochen wird und sie nur sehr kurz selbst zu Wort kommen – vor allem, das wird wohl die List der Vernunft sein, weil derjenige, der spricht, die Dinge so sagen und loben kann, wie es die Gewürdigten wohl selbst nicht tun würden und wollten. Ich möchte Sie als Publikum nichtsdestoweniger auffordern, die Gelegenheit zu nutzen, im Anschluss an diesen offiziellen Teil selbst mit den Ausgezeichneten ins Gespräch zu kommen und von ihnen noch weitaus mehr über die Projekte, die Erfolge, die Mühen der Ebene und die künftigen Pläne zu erfahren, als ich hier berichten kann.

Und nun in medias res.

„Einer hat es sein müssen, keiner hat es sein wollen, da habe ich mich dazu hergegeben“. Vielleicht kennen einige von Ihnen dieses vielfach kolportierte Bonmot des Komponisten Arnold Schönberg, mit dem er, der aus der Spätromantik kam, seinen Übergang zur Zwölftontechnik beschrieb, mit der er das begründete, was vielfach heute noch „neue Musik“ heißt. Müssen, nicht Wollen, das nimmt Schönberg hier in Anspruch, natürlich *tongue-in-cheek* und im Topos der affektierten Bescheidenheit. Nun will ich bei der Verleihung des Cusanuspreises an Dr. Mari Hrkać, an Martha Dudzinski und Marie Salzman nicht unterstellen, ihr Engagement sei so halbherzig und beinahe widerstrebend, wie das in Schönbergs Satz anzuklingen scheint oder sie hätten es nicht gewollt oder nur knapp. „Keiner hat es sein wollen, da habe ich mich dazu hergegeben“. Und dennoch steckt, so glaube ich, in der Architektur dieser Aussage einiges, was auch für die Preisträgerinnen und die vielen engagierten Cusanerinnen und Cusaner zutrifft. Ich will das in fünf Sätzen durchgehen.

1. Problem tritt auf mich zu.
2. Lösung liegt eigentlich auf der Hand.
3. Ich bin da, also zuständig.
4. Ich kann das.
5. Ich mache es.

In Schönbergs *statement* gibt es erstens einen **Überschuss von Dringlichkeit**. Es dominiert das Außen, die Situation, die einer Lösung harrt und die selbst einen Aufforderungscharakter hat, zu dem sich die Angesprochene verhalten muss – entweder handelnd oder ausweichend.

Der zweite Schritt besagt: die Lösung liegt eigentlich auf der Hand. Keiner hat es sein wollen, das heißt ja: auch die anderen wussten ja, dass hier etwas passieren muss. Ehrenamt, das ist nicht zwingend originell – manchmal ist es der Mut zum Offenkundigen, der ausschlaggebend ist.

Drittens: ich bin gefragt. Ich erkenne dieses Problem nicht nur, ich stehe ihm im Wortsinne nahe. Es ist keine intellektuelle Distanz, die die engagierten Cusanerinnen und in besonderem Maße die Preisträgerinnen einnehmen, sondern sie setzen sich zu dem, was sie sehen, in Beziehung. Weil sie da sind, wo das Problem auftritt.

Viertens: ich kann das. Wer sich wie Schönberg dazu hergibt, das zu machen, was gemacht werden muss, der muss es ja **können**. Wie Schönberg, so übergehen die Cusanerinnen auch gelegentlich nonchalant, dass dies ja eine entscheidende Voraussetzung ist. Wenn Frau Salzmann es im Vorgespräch am Telefon so formuliert: „Hier kann man doch etwas machen“, dann sagt sie es ähnlich unpersönlich wie Schönberg. Es war aber nicht „man“ da, sondern sie. Und sie konnte etwas machen – und hat das – fünftens - auch getan.

Ich möchte mit Ihnen nun diese fünf Schönberg'schen Sätze konkret anhand der Initiativen der Preisträgerinnen durchgehen, und ich beginne mit der SWANS-Initiative.

Wir schreiben das Jahr 2017. Ich muss Ihnen die Debatten um Zuwanderung nicht ins Gedächtnis rufen, die seit 2015 omnipräsent waren. Mari Hrkać und Martha Dudzinski aber treibt zu dieser Zeit eine ganz andere Frage um, die nicht mit der jüngsten Episode in der langen Geschichte der Einwanderung in Deutschland zusammenhängt, sondern weiter zurückreicht. Als Stipendiatinnen der Stiftung Integration fällt ihnen auf, es gibt zahlreiche junge Frauen mit familiärer Zuwanderungsgeschichte, in Deutschland geboren und aufgewachsen, die als hilfsbedürftig zu beschreiben völlig verfehlt wäre. Vielmehr steckt in ihnen ein unausgeschöpftes Potenzial, das gerade eine Gesellschaft, die um die Positionierung zu der Frage nach ihrem eigenen Umgang mit Differenz ringt, dringend nötig hat. Dazu aber müssen diese jungen Frauen, schwarze Frauen und Women of Color, eine Stimme bekommen. Und Frau Hrkać und Frau Dudzinski finden: am besten ihre eigene. Nun realisieren sie aber, dass es im Spektrum der Migrant*innenorganisationen und Förderprogramme keines gibt, das sich explizit an junge *high performerinnen*, in Deutschland aufgewachsene Frauen richtet und sie darin unterstützt, die Hürden zu überwinden, die ihnen gerade beim Anstreben verantwortungsvoller Positionen noch immer viel zu oft in den Weg gelegt werden.

Und zwar doppelt: weil sie Frauen sind; und weil sie Frauen sind, die aufgrund ihres Namens, ihrer Hautfarbe auch im Jahr 2017 noch immer nicht überall und gerade bei Karriereentscheidungen als selbstverständliche Kommilitonin, Bewerberin, Mitbürgerin angesehen werden. Und ein weiteres fällt Frau Hrkać und Frau Dudzinski auf. In den auf die Zielgruppen mit Zuwanderungsgeschichte zielenden Förderprogrammen, die sich an beide Geschlechter richten, nehmen sich die Frauen zurück, lassen den Männern, wenn nicht den Vortritt, so oft genug die Redezeit. Sie beschließen also, eine Initiative zu gründen, die sich an diese spezifische Zielgruppe richtet. Junge Frauen mit Potenzial, die hier aufgewachsen sind. Sie schreiben Hochschulen an, um diese bei der Identifizierung von jungen „Schwänen“ – so nennen sie ihre Stipendiatinnen – zu gewinnen, werben aktiv in den sozialen Medien, aktivieren ihre Netzwerke. Über eine Gruppe von Botschafterinnen gelingt es ihnen, die Reichweite ihres Angebots auszuweiten. Für ihre Zielgruppe entwerfen sie Angebote, die nicht nur dem Erfahrungsaustausch dienen. Es geht um Förderung für die Karriereentwicklung: Bewerberinnentrainings, Gehaltsverhandlungen, die Beantragung von Stipendien. Frau Hrkać zeichnet als Psychologin für diese Seminare verantwortlich. Und lange bevor wir alle wussten, was *Zoom* ist, hat sie bei SWANS dieses Instrument schon eingeführt, um den in ganz Deutschland zum Netzwerk gehörenden Frauen auch online Angebote machen zu können – ich muss nicht erwähnen, wie sehr sich dies in der Pandemie bewährt hat.

Als Jury hat uns daran mehreres beeindruckt: **erstens** haben Frau Hrkac und Frau Dudzinski zwar scheinbar das Offensichtliche getan (einer hat es sein müssen), aber der Umstand, dass es vor ihnen niemand getan hat (keiner hat es sein wollen), beweist doch, wie sehr sie mit ihrer Diagnose den Finger in die Wunde gelegt haben – dass nämlich junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte Gefahr laufen, auf dem einen wie dem anderen Weg machttechnisch unsichtbar zu werden. Sie haben antizipiert, was heute dank der weltweiten Initiativen *metoo* und *BlackLivesMatter* viel präsenter ist, aber sie haben auch konkret etwas angeboten und getan.

Zweitens ist das, was bei SWANS angestrebt wird, auf angenehme Weise unverdrückt: es geht darum, diese Frauen weit nach vorne zu bringen. Auf der Webseite ist auch die Rede von Machtpositionen – gut so! Endlich sagt es mal eine! Gerade im Horizont eines Preises, der von der Stiftung Cusanuswerk verliehen wird, ist diese Verbindung von Potenzial und Wille zur Verantwortung uneingeschränkt zu

begrüßen. SWANS will befähigen, will Selbstbewusstsein und Vertrauen in die eigenen Stärken befördern. Und gerade darin geben Frau Hrkać und Frau Dudzinski das weiter, was die Jury an ihrem eigenen Engagement für preiswürdig erachtet. Es ist das Vertrauen in die eigene Möglichkeit zur Veränderung, das die beiden hat loslaufen lassen. Sie haben nicht darauf gewartet, dass man ihnen die Verantwortung anbietet, sondern sie sind in Verantwortung hineingegangen. Ihren Schwänen das zu ermöglichen, ist Ziel ihrer Initiative.

Drittens hat uns der Aufbau der professionellen Förderstruktur beeindruckt. Die Initiative wirbt Fördergelder ein und sammelt bereits vor dem heutigen Abend Preise: es gab Finanzierung durch die Robert-Bosch-Stiftung, dazu seit September 2019 die Förderung im Rahmen des FEM4DEM Projektes durch Annette Widmann-Mauz, die Integrationsbeauftragte des Bundes. Zusätzliche Mittel haben Frau Hrkać und Frau Dudzinski durch Preisgelder, darunter den Publikumspreis der Henkel-Stiftung, einen Preis der Bundeszentrale für Politische Bildung, den Zivilgesellschaftspreis des Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschusses und beim Wirkungsfonds-Wettbewerb eingeworben. Hinzu kommen pro bono Kooperationen mit Arbeitgebern, darunter das Bundespresseamt, die Beratungsgesellschaft McKinsey und renommierten Kanzleien. Einer der Höhepunkte für die beiden Preisträgerinnen war sicher die Auszeichnung in der Startsocial-Bundesauswahl 2018, die sie von Bundeskanzlerin Merkel entgegengenommen haben.

Viertens ist es uns Jurymitgliedern preiswürdig erschienen, dass dies ein zeitgemäßes Projekt ist, das jenseits der konkreten Unterstützung der Teilnehmerinnen eingebettet ist in den größeren Horizont des Einwanderungslandes Deutschland. Ich habe es vorhin bereits betont. Für das Einwanderungsland ist der Erfolg der Schwäne nichts, was sich nur auf den Karrieremehrwert der einzelnen Geförderten beschränken würde – obwohl das alleine schon viel wäre und mehr als ausreichen würde. Aber unsere Verständigung darüber, wer „wir“ sind, genauer: welche und wie viele unterschiedliche Beschreibungen von „uns“ als „uns“ wir zu akzeptieren bereit sind, verändert sich, wenn diese Debatte an entscheidenden Stellen eben von jenen Frauen mitbestimmt wird, die hier aufgewachsen sind, deren Erfahrungen aber gleichzeitig von der Zuwanderungsgeschichte ihrer Eltern geprägt sind. Geprägt auch von dem eigenen Gefühl, in einem Land aufzuwachsen, dessen integrationspolitische Körpersprache an vielen Stellen der eines Türstehers vor einem Berliner Club gleicht – männlich und defensiv. Und da liegt auch der oben

erwähnte Überschuss an Dringlichkeit in dieser Zeit: wir **alle** brauchen den Erfolg der Schwäne und der Initiative der Preisträgerinnen, wenn wir wollen, dass die Verständigung über uns selbst nicht blind bleibt für das, was wir längst schon sind.

Eine hat es sein *müssen*, keine hat es sein wollen – diese beiden haben sich dafür hergegeben. Die Stiftung Begabtenförderung Cusanuswerk verleiht den Cusanus-Preis für besonderes gesellschaftliches Engagement 2021 mit großer Freude und auch ein wenig Stolz an Frau Dr. Mari Hrkać und Frau Martha Dudzinski – möge er Ihnen und allen Schwänen Ermutigung und Ansporn sein.

Schnitt: Wir sind wieder im Jahr 2017, diesmal aber an einem anderen Ort. Addis Abeba, Äthiopien, wo die frischgebackene Abiturientin Marie Salzmann ein halbes Jahr im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes verbringt. Dass sie anschließend Medizin studieren möchte, weiß sie im Grunde, die Mitarbeit in einem Krankenhaus vor Ort soll diesen Entschluss festigen. In dem von Ursulinen betriebenen Spital geht es schwerpunktmäßig um Erstversorgung. Was Frau Salzmann dabei auffällt, ist, dass für schwangere Frauen diese Versorgung eben nicht existiert. Es gibt keine Entbindungsstation, und dies an einem Ort, wo die Verhältnisse, unter denen die Frauen ihre Kinder zur Welt bringen, weit weg sind von jenen Standards, die wir in Europa für selbstverständlich erachten. Für sie ist klar: hier muss etwas geschehen – und hier haben wir wieder jenen Überschuss an Dringlichkeit, den ich oben skizziert habe. Dass Frau Salzmann zugleich ein Auge für die Lösung hat, dass hier etwas auf der Hand liegt, gehört schon zu ihren bemerkenswerten Fähigkeiten. Sie sieht leerstehende Räume in dem Gebäude, erkundigt sich, wofür die gedacht seien, bringt die Idee ins Spiel, hier eben die fehlende Entbindungsstation unterzubringen. Aus der Dringlichkeit wird für sie gleich die Möglichkeit, aus dem „es muss etwas passieren“, das „hier kann man was machen“ – und genauer und bemerkenswert: „hier kann ich was machen“. Sie macht sich kundig, was es braucht, um eine Entbindungsstation auszustatten, entwickelt einen Plan, eine Kostenschätzung.

Dann macht sie sich mit ihrer Idee daran, die Klinken zu putzen, denn was es braucht, ist zunächst einmal: Geld. Also wendet sie sich an ein deutsches Unterstützungsnetzwerk, das sie über ihre Eltern aktivieren kann, präsentiert dort ihre Idee, wirbt für ihre Vision – und verwendet dafür alle zielführenden Instrumente:

ein Benefizkonzert, die Kirchengemeinde, sie schreibt regelmäßig Berichte für die lokale Presse zuhause im Eichsfeld, die Aufmerksamkeit auf ihr Vorhaben lenken. Und so gelingt es ihr, nach und nach die Summe von 35.000 Euro einzuwerben. Nun geht es in die konkrete Bauphase – und da Frau Salzmann nicht Bauingenieurin wird, sondern Ärztin, sucht sie professionelle Unterstützung für die Bauplanung und -überwachung. Sie mobilisiert das Kindermissionswerk, das diese Funktion übernimmt. Nach und nach werden die Räume hergerichtet, die Geräte – unter anderem ein Ultraschallgerät – angeschafft, der Kreißsaal eingerichtet. Heute, im Juli 2021, steht eigentlich alles bereit, lange war die Genehmigung seitens der äthiopischen Behörden noch eine Hürde, aber auch die ist inzwischen da. Was aussteht, ist die Antwort auf die Frage der laufenden Kosten, die auch für die Akteure vor Ort entscheidend ist. Zu deren Deckung bedarf es weiterer Gelder. Die Jury war begeistert von der Gradlinigkeit, Tatkraft, Effizienz und der Weitsicht von Frau Salzmann, und es schien uns wichtig, neben dem Preisgeld, das zur Unterstützung sicher höchst willkommen ist, auch die Sichtbarkeit beizusteuern, die es braucht, um weitere Gelder einzuwerben. Bitte, liebes Publikum: sie sehen und kennen Frau Salzmann jetzt ein bisschen. Die Chance ist da: einer hat es sein müssen, Sie wissen schon...

Auch in Frau Salzmanns Projekt ist genau wie bei den Schwänen der Gedanke der Befähigung, der Aktivierung von Ressourcen präsent: zwei der Ursulinen werden mit Hilfe der eingeworbenen Gelder für ihr Medizinstudium gefördert, und eine von ihnen wird nach Abschluss des Studiums zur Leiterin der neuen Entbindungsstation werden. Zur Investition in Material und Ausstattung kommt also die in Kompetenz und Personen hinzu – ein überaus kluger Gedanke, der die Jury überzeugt hat.

Etwas unmelodisch und atonal könnte man sagen: „Nächstenliebe ist die kürzeste Distanz zwischen Menschen, die in einer geteilten Situation unterschiedliche Ressourcen haben.“ Dass eine junge Frau dies weit weg von den ihr vertrauten Lebenszusammenhängen über ihre Möglichkeiten zum Handeln nachgedacht und sie ergriffen hat, illustriert, was dieser Gedanke zum Ausdruck bringen will. Alles in allem also ein beinahe idealtypisches Beispiel dafür, wie aus der Aufmerksamkeit und Tatkraft einer einzelnen jungen Frau etwas Neues entsteht, wie es zu konkreter Verbesserung kommt, weil „eine sich dafür hergegeben hat“.

Die Stiftung Begabtenförderung Cusanuswerk verleiht Marie Salzman den Cusanus-Preis 2021 für ihr zielstrebiges, optimistisches und weitsichtiges Engagement in Addis Abeba – und damit hoffentlich auch den nötigen Rückenwind für die letzte Etappe!

Sehr geehrte Damen und Herren, ich habe mit Schönberg angefangen. Keineswegs wollte ich damit andeuten, Ehrenamt sei die atonale Musik des menschlichen Miteinanders. Aber was sicher wahr und richtig ist: Ehrenamt ist nicht nur Spätromantik. Die Jury hat vieles gesichtet und gesehen, was allen Respekt bei jeder Abwesenheit von Glamour verdient: Cusanerinnen, die in der Mosel die Aale retten; politisches Engagement für Parteien auf windigen Marktplätzen; den Kassenwart im Sportverein; eine Studentin, die mit ihrem Partner eine App programmiert für Frauen, die in Pandemiezeiten häusliche Gewalt erfahren usw. Wir können hier den Preis nur an zwei Initiativen verleihen.

Aber immer ist es dieselbe Grundstruktur, die wir an beiden ausgezeichneten Projekten so wunderbar leuchten sehen: dieses Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und das Ausschöpfen der eigenen Talente, der Zusammenklang von Erkenntnis der Dringlichkeit, Einsicht in die eigene potenzielle Zuständigkeit, Glaube an die Möglichkeit der Veränderung und Zutrauen in die eigene Fähigkeit, sie herbeizuführen. Allen Verantwortlichen im Cusanuswerk möchten wir dringend empfehlen, sich selbst diese Sammlung von Engagements einmal zu vergegenwärtigen. Sollten Sie je Zweifel daran haben, warum sie für dieses Werk und seine jungen Menschen arbeiten, dies wäre das beste Gegengift.